

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1925**

298 (23.12.1925) Die Mußestunde



Traurig ging Frisken wieder mit der Mutter davon. Denn die kleineren Bäume waren alle und der Händler hielt auf Kreis, wollte seinerzeit mehr von der armen Frau als von der reichen. Da tröstete sie ihren Jungen:

„Nah, ich kauf dir fürs ganze Feld dafür Apfelsinen extra. Jeden Feiertag machst das 2 Stück aus. Was meinst du?“ Frisken antwortete nicht. Um 8 Uhr sagt er mit einemmale, bevor er zu Bett sollte: „Mutter, wenn sie'n am Ende nicht abgeholt hat?“

„Den schönen Baum? Hat sie bestimmt, Frisken. Aber warum du nu gerade den wolltest?“

Frisken schwieg. Was sollte er der Mutter sagen? Sollte sie das verstanden, daß er doch alle Tage und immer vorm Zubettgehen mit seinem Baum sich was erzählt hatte von allerlei, wenn er mal groß sein würde? Und dann aber Weihnachten —!

Der Händler aber stand und schaute aus und wartete. So einer feinen Dame im Pelz konnte man doch keine Anzahlung abnehmen? Sie kam nicht. Und Frisken's Bäumchen wanderte mit den vielen andern Schiffsreisenden auf den großen Komposthaufen unangesehener Wirtschaftsführung. Einen Augenblick war dem Händler der kleine Bursche durch den Kopf gegangen. „Ach was“ dachte er dann, die Neue abschüttelnd, bloß nich immer mit's Jute Ders... Man muß auf Preis halten.“ Und ärgerlich schlussmachend, warf er den Baum auf die anderen.

### Bücherschau

Sämtliche hier verzeichneten Bücher sind durch die Volksbuchhandlung, Adlerstraße 43, Karlsruhe, zu beziehen.

**Neue Frauenkleidung und Frauenkultur.** Wer Anregungen für ein willkommenes Festgeschenk sucht, wird mit dem Weihnachtsfest der „Neuen Frauenkleidung und Frauenkultur“ beraten sein. In erster Linie sei die Abhandlung „Weihnachtsgeschenke“ (Von Dr. G. v. Kechmann) mit Abbildungen kunstgewerblicher Gegenständen aus den deutschen Werkstätten, genannt. Ein großer Aufsatz von Heinrich Kurz behandelt das „Künstlerische Silberbuch“, M. Lorenz widmet eine längere Abhandlung mit Abbildungen der „Puppenmutter Käthe Kruse mit ihren entzückenden Puppenfindlingen. Der farbige bemalte und lackierte Buntstift in künstlerischer Ausführung ist nicht vergessen. Ein Festkleid für das Lächelnde ist nach dem Vorbild im Heft rasch und billig anfertigen und erhöht die Weihnachtsfreude. In feiner einfach vornehmen Ausstattung mit künstlerischen Bild-Abbildungen auf bestem Kunstpapier (mit Wöberbüch) bezieht das Heft den verwöhnten Geschmack. Die richtige Weihnachtslektüre findet man in den Gedanken zum Weihnachtsabend „Im Lauf der Zeit“ von Gleichen-Ruzwurm. Weitere Aufsätze behandeln die „Emanzipation“, „Die Wissenschaft der Handlindeutung“, ufm. Schnittmusterbogen zum Weihnachtsfest: Handarbeiten, Puppenkleider. Fahrbare Holztiere: Kuh, Kack, Eichhörnchen. Zwei Advents- oder Geburtstagsleuchter für die Kinderstube. Das Abonnement 1926 kostet 6.— M für das halbe Jahr, 3.— M für das Vierteljahr (jährlich 12 Hefte). Bestellung im Verlag G. Braun, Karlsruhe, oder bei jeder Buchhandlung am Platze.

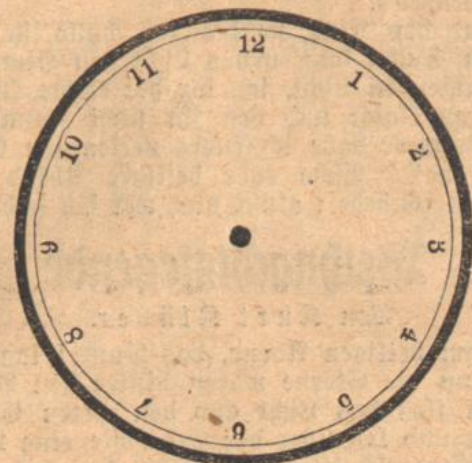
**Kreis und Luer durch Marokko.** Von Otto C. Artbauer. Mit vielen Abbildungen auf Tafeln und einer Uebersichtskarte. Preis gebunden 4.50 Mark, in Ganzleinen 6.50 Mark. Verlag Strecker u. Schröder, Stuttgart. — Was der wagemutige Forschungsreisende gesammelt hat während langer Nomadenjahre, was er sah und hörte, wenn er an qualmenden Lagerfeuern saß, hörend uralten Erzählungen von kühnen Reitern und tapfern Kämpen, wenn er auf lebhaftem Herberock einsame Karawanenstrassen entlang trabte oder hohe Gebirgspässe überstieg, auf schwankendem „Wüstenkiff“ kasserlose Strecken des Südens kreuzte, oder von heiligen Schutz entlegener Nomadenzelte angriffen, all das ist in einer Sprache gesagt, die bis zum letzten Wort in Spannung hält. — Die neue Ausgabe ist in einer Weise ausgestattet, die höheren Anforderungen genügt. Das Buch ist durch zahlreiche eigene Aufnahmen des Verfassers auch zu einer großen Bilderschau über das Scharikat Marokko geworden. **Wieder Simplicitismus!** Wie wir in Rußland saßen, feierte zu Weihnachten der Oberleutnant Ders seinen Geburtstag. Die Feier artete natürlich in ein hübsches Gelage aus. Nach Mitternacht schlug der Oberleutnant zum Abschlus der Festivität eine Schüttelpartie über das Eis des Volkstheaters vor. Beglücktes Hallo! Sechs von den kleinen Kuffenpferden wurden vorgespannt. Die Nacht war drohend finster und fers

Schriftleiter: Hermann Winter. Verlagsgesellschaft Volksfreund G. m. b. H. Karlsruhe, Luitzenstraße 24.

nenlos. Ansaichs der unheimlich schwankenden und brüllenden Gestalten überkam mich eine kleine Angst. — „Na, Zwan, fragte ich den Polenbolmetz, der als Küchler fungierte, „wirds denn auch gehen?“ — „Sicher, sicher,“ grinste der Kerl, „Derr Leinant is betrunken, ich bin betrunken, die Härren sind betrunken, alles is betrunken, — aber Wärdrchen — Wärdrchen sind nüchtern — — —“

### Rätfelrabe

Ihren-Rätfel



- 1, 2, 3, 4, 5 = Nadelbaum,
- 2, 3 = Verhältniswort,
- 2, 3, 4, 5, 6 = Stadt in Westfalen,
- 5, 6, 7 = linker Nebenfluß des Rheins,
- 7, 8, 9, 10 = Zahl,
- 9, 10 = Nahrungsmittel,
- 7, 8, 9, 10, 11 = Teil des Baumes,
- 1-12 = ?

### Unterstell-Rätfel

- Gartenbau, Dentmuense, Steuermann,
- Fanoptikum, Bindenbura, Schneemann,
- Tannenbaum, Manchester, Birmingham,
- Tanzstunde.

Diese Wörter sind untereinander zu bringen, daß von links oben nach rechts unten eine schräge Linie entsteht, welche eines der obigen Wörter nennt.

### Scharade

Die erste sei in Wort und Taten,  
Soll dir dein Leben wohlgeraten,  
Zum Himmel ragt fest die verheirte  
Vom Winter last geflüchte Zweite,  
Dagegen strahlt in hellem Glanze  
Bei einem schönen Fest das Ganze.

### Rätfel-Auflösungen der Nummer der letzten Woche

**Bestenbild:** Man stelle das Bild auf den Kopf. Oberhalb der Weiden bilden die Gräser und Büsche die Gestalt eines laufenden Jungen.

**Rätfel:** Christbaum.

**Wichtige Söhne** sandten ein: Jema Göbting, Otto Sigmund, Rudolph Schilow, Adolf Weiser, Jakob Kermer, A. Trost, Emil Weber, Erwin Kiefer, Anna Fischer, Karlsruhe; Erwin Volk jr., Arthur Wiest, Karlsruhe-Grünwäntel; Soh. Seiberlich, Reichenbach b. Ettlingen.

### Witz und Humor

**Schlechte Gesellschaft.** In einer Gerichtsverhandlung gegen einen Gewohnheitsdieb sagte der Staatsanwalt in feiner Schlußrede: „Ein Blick auf das Vorleben des Angeklagten zeigt, daß ihm die Tat wohl anzuvertrauen ist. Er verkehrte stets in der schlechtesten Gesellschaft. Schon frühzeitig machte er Bekanntschaft mit der Polizei und hatte seither ständig mit den Gerichten zu tun.“ (Stehende Blätter.)

**Wißverständnis.** Richter: Wie kam es nun, daß Sie die Wäsche stablen und den Kästen mit Goldwaren steben ließen? — Angeklagter: Ich bitte Sie, Herr Richter, halten Sie mir das nicht auch noch vor, mein Vater hat schon gerade genug darüber geschimpft.

**Farbenvielfalt.** Ist das dein Brüderchen? Das ist aber merkwürdig. Du bist so blond, und er ist so schwarz! — Ja, als er geboren wurde, hatte Mama auch noch schwarze Haare! („Uff.“)

# Die Wulfestunde

## Zur Unterhaltung und Belehrung

52. Woche

Karlsruhe, den 23. Dezember

1925

## WEIHE-NACHT

Ein leises Rauichen durch die Tannenzweige des kurzen Tages Zwielicht geht zur Weige.

Im Wesen glimmt ein matter Rosenstreif, auf stille Fluren fällt der weiße Reif.

Der weiße Reif, der rings das Feierkleid der Erde sticht mit stimmerndem Geschmeid...

Der Abend kommt. Es kommt die heilige Nacht die aus den Menschen selige Kinder macht,

die Weihe-Nacht, da trost- und wunderjam ein Märchenraum zur dunklen Erde kam:

Der Friedenskönig, den die Welt verstieß, weil er die Armen Gottes Kinder hieß,

weil er den Sanften, der den Frieden liebt, den Liebenden, der seine Seele gibt,

weit über alle Reichen dieser Welt, hoch über alle Herrschenden gestellt...

Du Weiser, seit die Engelharfen klangen, sind nun Jahrtausende dahingegangen,

Wann kommst du, Tag, da hell die Sonne steigt, vor deren Glanz der tiefste Schatten weicht? ... Maria Müller-Jahnte

## Der Glühende im Schnee

Von Rolf Gustav Haebler

Josef Heid, ein wandernder Handwerksbursche, stapfte die Landstraße hin, durch dicken Schnee. Eine große, graue Dede war ringsum; die Pappeln standen hoch da, steilgerichtete Pfeiler, über denen die schwere Wölbung eines dunkelnden Himmels lastete.

Am Rand der kaum gebügelten Hochebene dehnten sich blaueschwarz die Wälder. Zuweilen strich ein Rabe vorüber. Und alles war Schnee, grauer Himmel, erstarrte Bäume, die Unendlichkeit einer trostlosen Welt war es, und darin stapft nun ein Mensch, ein armer, müder, friererender Mensch auf der Wanderschaft, Josef Heid, Handwerksgefelle, ein Zimmermann seines Zeichens.

Wüstlich fällt ihm ein: Heute ist heiliger Abend! Er bleibt stehen; nachdenklich küßt er seinen Stod in den Schnee, holt sein Tageloh aus dem Mantel, schneut sich. Nimmst wieder keinen Stod, stapft weiter, die Landstraße entlang, mühselig, Schritt vor Schritt, Wanderer in weißer Unendlichkeit.

In seinem Hirn erübelt etwas, fern, dumpf, verbaltene Gedanken: ja, so... Weihnachten! Zu Hause brennen die die Kerzen an, singen Lieder, haben schön in der warmen Stube... Aber ich habe gar kein Dabeim mehr. Eltern gestorben, Geschwister verweht, da, dort... Ich weiß nicht. Stapft weiter. Seine Schritte stemmen sich empor, sinken ein, immer weiter, Schritt vor Schritt, endlich ein Kilometer

stein, ein Weaweiser, Josef Heid steht still. Piest. Noch zwei Kilometer also. Im Dämmern sieht er einen Kirchturm. Dahinter ein paar Häuser. Stadt weiter.

Wie Zeiten, das! Immer unterwegs war er, immer unterwegs. Klopfte an bei vielen Meistern, aber keiner hatte Arbeit. Oder doch; da war dieser, bei dem er acht Tage unterkam; jener, wo er vierzehn Tage schaffen konnte. Aber dann hieß es wieder wandern.

O ja, Wandern ist schön! So zwischen der Arbeit, bei schönem Wetter, blauem Himmel; wenn an: Hang die Wiesen in der Sonne liegen, man kann sich ins Gras kuscheln, ein paar Stunden pennen. Das ist schön. Aber wenn der Herbst kommt und der Winter... die Straßen sind drecksig, Regen strömt tagelang, und die Menschen sind unwirtliche Gesellen.

Josef Heid spuckt verächtlich auf einen Kilometerstein. Aber heute ist heiliger Abend! Die Menschen sind alle froh und guter Dinge. Allen Menschen ein Wohlgefallen; Friede auf Erden. Ueberflus und Freude ist überall. Heute wird es gut gehen.

Josef Heid lacht leise vor sich hin. Und dann kommt er an das kleine Städtchen. Am Eingang steht eine Wirtin. Ueber der Türe leuchtet eine Lampe und darunter steht in feiner goldener Schrift: Salve! Der Geselle weiß; das heißt Sei begrüßt!



Er bleibt stehen. Es ist dunkel geworden. Der niedere Himmel ist pechschwarz. Die Häuser vermauern in der Nacht; nur die Fenster glühen im Ungewissen. Da, dort, hoch, Josef Seid wartet vor der Villa. Sie ist hell erleuchtet. Alle Fenster strahlen festlich in die Nacht, in den Abend, in den heiligen Abend.

Und siehe: da flimmert in der Mitte, dort wo die hohen gläsernen Türen sind, ein Christbaum! Ein hoher, leuchtender, wunderbarer Baum, bis an die Decke reicht er. Und es flimmern gedämpft die Klänge eines Liedes; es rauscht wie Dreieckelklang, und dann sind Kinderstimmen da, helle, frohe, festliche Kinderstimmen: und Josef Seid, der schüchtern Wandrer draußen am Gitter, hört sie und versteht sie, diese freudvollen Kinderstimmen: o du fröhliche, o du seltsame, anandenbringende Weihnachtszeit!

Blitzschnell ist auch er wieder ein Kind, steht vor dem Christbaum, singt, freut sich, und der Vater ist da und die Mutter... Josef Seid lehnt am Gitter, und es ist ihm wehmütig ums Herz.

Als sie drinnen aufhören, merkt er, wie ihn friert und daß er Hunger hat. Ein schüchternes Keil ist, nun ja, ein alter Wanderer, verflucht nochmal beinahe hätte er gehaut, und er schämt sich vor sich selber.

Er denkt: jetzt gehe ich da hinein, da wird man mir was feines geben, heute abend, am heiligen Abend. Sie haben ja so schön gelungen. Er tappt den Vorgarten durch, kommt an die Haustüre. Ein Schild steht da: Betteln verboten! Na ja, denkt er, heut ist heiliger Abend! und drückt auf die Klingel. Es schrillt durchs ganze Haus. Vielleicht hat es keiner gehört. Josef Seid drückt noch einmal. Nun kommt ein Herr, ein feiner Herr, Josef sieht ihn durch das Türglas. Er hat einen feinen langen schwarzen Rock an, ein feines weißes Hemd, eine schwarze Krawatte. Und hinter ihm kommt eine Dame; sie ist sehr schön angesetzt, wunderschön, denkt Josef Seid.

Der Herr öffnet die Türe. Vielleicht dachte er, es komme Weihnachtsbesuch, er hat vornehme Gäste erwartet, seine Herren und seine Damen. Der Herr öffnet, sieht eine graue, dunkle, dreieckige Gestalt draußen im Lichtschein, ein zerfaltertes Gesicht, mit verwehlosten Stoppeln, einen Stock in der Hand; nein, es ist kein feiner Herr im schwarzen Anzug, er hat kein festlich Gewand an, dieser hier.

Josef Seid sagt, nun, er weiß das im Schlaf, er hat das tausendmal schon gesagt, wie — tausendmal? nein, hunderttausendmal hat er es schon gesagt und sagt es auch diesmal wieder, er weiß ja nichts anderes, er ist kein schlauer Festbruder, der auf den Gedanken gekommen wäre, sich für den heutigen Abend, für dieses feine Haus ein besonderes Sprüchlein auszusenden, Josef Seid ist ja ein ganz gewöhnlicher wandernder Geselle, vielleicht sogar ein bisschen beschränkt, und er hat das schon hunderttausendmal gesagt, und dann und wann hat es ja auch gute Dienste getan, warum also sich Gedanken machen und etwas neues ausmühen? Josef Seid sagt also wie immer in einem demütigen bittenden Ton, der freilich nicht aus demütigen und bittendem Herzen kommt, wie denn? — sondern der eben so Mode ist, eine landläufige Sitte, Ueberlieferung seit alters her, wie ihn alle Handwerksburschen haben, sagt: „Ein armer Handwerksbursche bittet um eine milde Gabe...“

Der feine Herr schaut ihn erstaunt an; dachte er doch, es komme jetzt der Herr Direktor, oder die Frau Kommerzienrat, vielleicht auch der Herr Doktor, der sein Schwiegerjohn werden soll; der feine Herr also schaut den Bettelbruder erstaunt — nein, er blickt ihn plötzlich zornig an, man sieht seine Gedanken, man sieht sie nicht nur, man hört sie, denn der feine Herr schreit: Was! Wie können Sie sich unterstehen mitten in einem Fest... Können Sie nicht lesen? Oder können Sie nicht wenigstens den Eingang für Dienstboten benützen... Das ist doch unerhörte!

Die feine Dame kommt hinzu; sie hat die Augenbrauen etwas ängstlich hinaufgezogen. Der schreiende Mann und der schmutzige Bettler stören sie; Gott, wenn jetzt Frau Kommerzienrat läme... Das wäre sehr peinlich. Sie sagt zu ihrem Mann: „Loh doch, Artur, alteriere dich nicht.“ Und zu Josef Seid sagt sie: „Gehen Sie an die Hintertüre, das Mädchen soll Ihnen etwas geben.“ Und schließt das Portal. Nimmt ihren Mann am Arm und geht wieder ins Zimmer, wo der schöne große Lichterbaum steht, mit den vielen Kerzen, und wo nun die Geschenke ausgeteilt werden: ein Pelzmantel, seine Stiften, Savannas, ein schöner Ring, ein seltsames Ballkleid für die Tochter...

Man kann das alles von außen sehen; man braucht nur dahin zu stehen, wo jetzt Josef Seid steht, mit aufgerissenen Augen. Zimmer noch steht er draußen, an der Treppe zum Vorplatz, wo man über den Balkon durch die hohen Scheiben

in den Salon sehen kann; er, sind das feine Dinge! Der feine Herr und die feine Dame und die Kinder freuen sich sehr; sie küssen sich und lachen und schauen die schönen Siebenfüßen an. Und dann fangen sie alle ein Lied, die Tochter sitzt am Flügel und spielt, der Bub hat einen Helm auf und einen Säbel umgeschminkt, und nun singen sie, man hört es ganz deutlich draußen in der Nacht, wo der Josef Seid immer noch steht. Stille Nacht, heilige Nacht!

Josef Seid torzelt die Treppe hinunter. In seinem Sinn ist eine seltsame Betäubung. Er versteht etwas nicht. Wie war das doch? Ja... schrie da nicht einer? Und kam da nicht eine feine Dame mit hochgezogenen Augenbrauen, sagte sie nicht etwas? Es klang ganz gut; aber dann wurde doch die Türe zugemacht, nicht? Aber es war noch etwas da, es wurde noch etwas gesagt, was war das doch! Ach so, geben, hieß es, sie wollte etwas geben... Josef hörte dies Wort dumpf in seinen Ohren, und er schleicht langsam den Weg vor, an die Gartentür, auf die Straße. Geben, geben... Und er schließt den Kopf, setzt den Fuß wieder auf — ach ja, den hatte er die ganze Zeit noch in der Hand behalten, maulte vor sich hin, menschlich, kraudwie eingelernte Sprache, hunderttausendmal gesagt: Dankeschön, vergelt's Gott! Und torzelt weiter über Feld, immer über Feld, durch den Schnee, mummelte vor sich hin, dankeschön, vergelt's Gott, dankeschön, vergelt's Gott... Torzelt durch die heilige Nacht, tausend Sterne brennen am Himmel; er geht aufwärts, immer höher, höher, einen Hügel hinauf; er geht aufwärts, immer höher, dünnerer Wille, der ihn immer weiter treibt, ein Wanderer durch die Nacht ist er, Josef, ein Wandersmann durch die heilige Nacht.

Da wächst aus dem Dunkel ein kleines Haus mit einem Turm; eine Kapelle. Josef geht hinein, da brennt ein rotes Lämplein und ein Altar ist da und eine Muttergottes und Papierblumen und Wachskerze und eine Bank, auf die sich Josef setzt.

„Du —“ sagt Josef zu Maria, der Muttergottes, bist auch eine von denen, die durch die Schneenächte wandern? Haben sie zu dir auch gesagt, geben Sie an die Hintertür, Sie hören das Best? Daba, ist doch das Best meines Sohnes, das sie feiern da drinnen, kein, kein, jage ich dir! Sie singen schöne Lieder, sag ich dir, ja — Friede auf Erden und einen Säbel umgeschminkt... und ein seltsames Ballkleid hat sie getragen, da wird der Herr Doktor Augen machen, he?

Josef reibt sich die Hände. Es ist kalt. Und die Mutter Gottes lächelt im Schein der roten Kerze.

Ja — ein heiliger Abend heute! Das hätteft du nicht gedacht damals, weißt du noch, als wir im Stall untergeschlupfen, daß einmal so feine Leute vielen Abend feiern würden: Stille Nacht, heilige Nacht... Und was die alles für Geschenke hatten! Und Ewaren fanden da, Pfirsichen, Büscheln, Trauben, Feigen, Datteln, Apfelsinen, kein, kein, Maria, sag ich dir... Da sind wir zwei Nichten, rein garnichts.

Josef hieberte. Seine Augen glühten in das Dunkel; die kalten erkorenen Hände suchten herüber, hinüber. Er schlich zu Maria vor, mit schlürfenden tapenden Schritten, ein alter stolziger Keil, müd, den trummen Budek gebeut. Das spärliche Licht der roten Ampel schien über seine Stirne, auf der die febrigen Schweißtropfen standen, die ihm über den Nacken in den Bart rannen und dort anfroren. Maria, in einem Kranz von Papierrosen, lächelte wehmütig auf ihn nieder.

Es ist verflucht kalt bei dir, Maria, sagte der alte Josef, verflucht kalt. Da drinnen haben sie schön warm; es wehte mir so ins Gesicht, als sie die Tür aufmachten, der feine Herr und die feine Dame. He, du! wir wollen auch Weihnachten feiern, eine warme mollige heilige Nacht. Willen Lichtlein anzünden, ein Feuer, ein Feuer, ein großes Feuer, Lichterlob, einen brennenden Tannenbaum, eine brennende Welt — ah, ein ewiges Licht, das rot hinausstrahlt, weit weit hinaus.

Josef ariff am Altar eine Kerze, sündete sie am ewigen Lichtlein an, tappte zu Maria: He, Maria, sollst zuerst leuchten, einen schönen Strahlentanz sollst haben du, einen flammenden...

Und er hielt die leuchtende Kerze an das papierene Rosenkränlein; das flammte auf, lichterlos brennt es, ein feuriger Kranz um das Muttergottesbild. Und der irze, frierende, arme Wanderer geht mit seiner Kerze umher in der Kapelle, singt mit aufgellender Stimme: O du fröhliche, o du seltsame, anandenbringende Weihnachtszeit...

Die Flammen springen hinter ihm her, herüber, hinüber, schwellen in die Höhe, seidne Tüchlein flattern feurig am Altar, ein warmer beißender Qualm ist in der Kapelle. Maria steht in Flammen, rot, hell, ein Schrei in die Nacht ist das brennende Häuslein der Maria, ihr zu Ehren vom hebrigen Wanderer entjubelt... und dann brennt das Holz, brennen alle Kerzen, brennen die Bilder, alles, alles. Der Wanderer steht

norm brennenden Altar, breitet die Arme aus, leget die Flammen, leget das heilige Feuer, das um ihn lobt, ein roter glühender Mantel; die Flammen schließen zum Dach hinaus, eine Fackel leuchtet am Berg, eine große lodernde Fackel. Und aus dem Rauch und Qualm und Feuer klingt des armen verlorenen Wanderers Stimme, ein oragelnder Sang aus Tiefen: Freue, freue dich, o Christenheit, he, in seltsamen Kleidern, feine Dame, aus ist es, feine Herren, eure Weihnacht verbrenne ich euch, eure Liebe satte schöne Weihnacht! In Flammen brennt ein Christbaum, eine einsame arabe Blume ist er, reines Licht, ewiges Licht unterm Himmel, dem blauen Abendhimmel...

Maria und das Kind, sie brennen, hallo, sie stützen, seht wie sie stützen, Fackel lobt, neues Licht am Himmel, seht, ich tanze im flammenden Licht, ich, ich, der ewige Wanderer, der an eure Türen klopf und den ihr nicht kennt... Zerbrannt, zertrümmert habe ich eure verlogenen Götter, eure Papierrosen, he! Asche euer heiliger Abend, verlorenes Feuer... In Wahrheit glüht nur, wer sich selbst verbrennt!

Weihnachtslegende

Von Kurt Kläber.

Es war am heiligen Abend, das Dunkel lag finster über der Stadt, denn die Sterne waren hinter den Wollen. Wie ein Bluffstrom floß das Licht aus den engen Gassen in das Dunkel hinein und lag über der Erde wie eine Lebensstrone. Aus der Stadt schritt ein Mensch. Es war ein Arbeiter. Die Tot hatte ihn aus seinem Kellerszimmer getrieben und nun irrte er über die tiefverschneiten Felder, als ob er etwas suchte. Er wanderte auf ein Licht zu, das an einer Strohenkreuzung flackerte, und als er langsam näher kam, sah er einen alten einarmigen Soldaten an einem Feuer sitzen.

„Guten Abend,“ sagte er und trat in den hellen Kreis. Der Alte nickte nur. „Sitzt du schon lange hier?“, fragte er weiter. „Ja, ich warte.“ — „Du wartest? Auf was?“ — „Ich weiß nur, daß ich warte,“ sagte der Alte wieder, und in sein Gesicht kam dabei eine Freude, als ob er alles, was er erwartete, schon sähe.

Da dachte der Arbeiter, du willst dich zu ihm setzen und sehen, auf was er wartet, und er nahm einen Holzstok und setzte sich zu ihm. Lange saßen sie so und schwiegen.

Da kam wieder ein Mann durch die Nacht. Es war ein Bauer. Er war barhäutig und in einer Wolljude, als wäre er auf dem Wege in den Stall, um nach dem Vieh zu sehen. In seinem zerfurchten Gesicht lag ein Weinen und eine erbarmende Güte, so daß man nicht wußte, ob sein Schmerz in ihm größer sei als sein Mitleid.

Es war, als ob er die beiden gesucht hätte. Er wälzte sich auch einen Holzstok zum Feuer und setzte sich zu ihnen. Er sagte aber weder „Guten Abend“, noch sonst ein Wort. Es wurde Mitternacht und immer kälter. „Jetzt wurde wohl der Heiland geboren,“ sagte der Bauer plötzlich.

„Ja, in dieser Stunde,“ sagte der Arbeiter, „und mit ihm die Liebe, aber die sind beide schon längst wieder gestorben.“ — „Und ich habe sie mit begraben, die Liebe, Tag und Nacht,“ sagte der Soldat. „Mit meiner Pike habe ich sie erschossen und mit meinem Säbel erschlagen. Nun möchte ich sie wieder aus der Erde schaufeln, aber ich bin zu schwach, und darum sitze ich hier und warte, denn ich glaube, daß sie in dieser Nacht wieder aufersteht.“

„Glaubst du das?“, sagte der Bauer, „auch ich möchte es glauben.“

„Mein Sohn hat mich an diesem Abend aus seinem Hause gejagt, weil ich keine Kraft mehr habe zu arbeiten und doch noch nicht sterben will. Ich habe ihm gestulkt und ihn verdammt, aber als ich das Licht sah in der dunklen Nacht, da habe ich meine Worte bereut, denn es ist doch mein Sohn und ich muß ihn lieben, wie die Flamme das Licht liebt, wenn auch ihre Glut die Nacht nicht erwärmen kann.“

„Glaube ihm nicht,“ sagte der Arbeiter, „es gibt wirklich keine Liebe mehr. Alles ist daß! Oder sollte ich den Menschen lieben, der mich haßt und meine Kinder hungern läßt? Wo sollte da Liebe sein? — Nein! Ich muß ihn wieder lassen.“

„Wo Liebe ist,“ sagte der Soldat, „weiß ich auch nicht, ich glaube aber, wenn wir selber einmal wieder Liebe sind, — dann ist alles Liebe.“

Wie sie so sprachen, trat eine Frau ans Feuer. Sie hieberte und unter ihrem zerflossenen, armeligen Kleide hob sich ihre zitternde Brust.

Sie trug ein Kind unter dem Herzen. „Nur Männer,“ sagte sie, „ich bin die Kathrin aus dem Birtenhaus droben am Walde. Meine Stunde ist gekommen

und ich wollte noch hinauf zur Base ins Dorf, aber ich kann nicht mehr.“

Sie fiel nieder und die drei Männer sprangen auf. Der Soldat legte seinen Mantel auf den Schnee und darauf beteten sie die Tiedernde. Sie schrie nicht, sie weinte nur leise und der Bauer half ihr.

„Es ist ein Knabe,“ sagte er; die beiden anderen nickten und die Frau versuchte zu lächeln. Alles war dann still, nur der Kleine hing an zu schreien.

„Wir müssen ihn warm legen,“ sagte der Bauer. „Ja,“ sagte der Arbeiter und zog seinen Rock aus. „Nicht hier,“ sprach der Soldat, „er muß in ein Bett gelegt werden.“

„In — ein — Bett —“ hauchte die Frau noch, „ja, — in — ein Bett, mein Leib — kann — ihm — nicht — mehr — Bett — sein —“

„Sie stirbt,“ sagte der Soldat. „Sie ist tot,“ sprach der Bauer.

„Ich habe kein Bett,“ sagte der Soldat. „Ich habe auch kein Bett,“ sagte der Bauer.

„Gebt ihm mir,“ versetzte der Arbeiter, und er wickelte das Kind in seinen Rock und nahm das Bündel in seine Arme. Langsam stampfte er durch den hohen Schnee der Stadt zu. Die beiden anderen saßen ihm nach, bis er in der Dunkelheit verschwand, dann setzten sie sich wieder ans Feuer.

„Ja, es gibt noch Liebe,“ sagte der Bauer leise, sie wird nur aus unendlichen Schmerzen geboren und die meisten Menschen verbluten vorher daran. Ich glaube aber, ich kann noch einmal wieder lieben.“

„Und ich kann ruhig sterben,“ sagte der Soldat. „Mir ist verziehen. Sieh, wir dürfen nur nicht warten, bis wir geliebt werden, — wir müssen anfangen. Alles will ja Liebe sein und zeugt Liebe. Kampf, daß — ja sogar der Tod.“

Der Arbeiter aber, der immer schneller zur Stadt auf lief, schloß auf einmal, wie aus dem Körper des Kindes, das er trug, eine Wärme in seinen erstarren Körper strömte, seine Gedanken zerriß, daß er aufatmen mußte, und er bildete über sich und sah — wie eine Hand die dunklen Schleier des Himmels auseinanderhob. Alle Sterne strahlten auf ihn nieder und die Ewigkeit war vor ihm aufgetan.

Da schrie er auf! — „Menschen, Brüder — — erwacht! Es gibt noch eine Liebe. Jeder Mensch ist Liebe, und in jedem Kind wird der Heiland neu geboren!“

Der zu teure Tannenbaum

Von E. Sturm

Da lagen sie zu hohen Stäveln aufeinandergeschichtet. Das satte Grün war ins Graugrüne gekommen. Einsam am hohen Drahtbaum. Manchmal kam ein Gärtnerbursche und nahm sich einen, hieb die Reiser ab, deckte Beete schützend zu für sternklare Nächte. Die warme Bitterung konnte des Gärtners Nittrauen gegen den milden Winter nicht einschletern. Trostlos, schändlich sah der Fahl aus auf dem Lehmstöben. Und es hatten doch auch an ihm vor den Weihnachtslagen die Kinderaugen verlangend gehangen, an ihm und seinen Kameraden da auf dem Hauken. Beinahe wäre jult dieser verkauft gewesen, wäre hineingekommen in ein Menschenhaus, hätte Bierat und glühende Silberstreifen auf seinen Nadeln gefühlt, im hellen Kerzenanzug geirragt, wie die da drüben in den bebauten Straßen zu ihnen in den Fetertagen herüberleuchteten aus den Häusern am Abend dann.

„Mutter, Mutter...! Den hier, den nehm' wir, ... was —? Sieh mal wat der fein voll is!“ — „Ne, Junse, der wird uns woll zu teuer sein. Wat kost er'n?“

„Ne Doppelanne — Na, saagen wir mal 3 Märker, keen Feld vor so'n Ebelbaum.“ — „Ulmächtiger!“ — „Mutter, handel doch erst mal was ab!“

„Der hat keen Zweck noch nich. Fas lieber alle Tage uff. Vielleicht behält er'n über. Sei vernünftig, Fristen.“

Und alle Tage nach Schluß stand Fritz und sah nach seinem Bäumchen, dem Ebelbaum, der schönen runden Doppelanne. Und abends vor dem Zubettgehen, kopp, auf einen Fuß noch einmal hin... und er war noch immer da. Und das kleine Jungensherz klopfte um sein Bäumchen. Heiligabend war da. Und überall lütel Bäume übra.

„Also was nu, Junge... Tuschtafen oder Weihnachtsbaum?“

„Baum, Mutter, Baum!“

Selbst rannte er an seiner Mutter Hand zum Händler. Da stand eine feine Dame davor: „Zwei Mark das äußerste.“

„Schön! Soll ich gleich mitkommen?“

„Nein, das Mädchen wird ich holen.“